

# Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Auswärtige und Lodger Mitglieder des „Deutschen Vereins“ zahlen vierteljährlich Mark 2,00. Bezugspreis für Nichtmitglieder Mark 2,40 vierteljährlich.

Blatt des

Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz  
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.  
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.  
Anzeigenpreis: 40 Pfennige die sechsgepaaltene Kleinzeile.

Nr. 33

Sonntag, den 18. August 1918

4. Jahrgang

## Diasporakirche oder Missionskirche.

Ein Briefwechsel.

An Seine Hochwürden  
Herrn Generalsuperintendenten Bursche  
in Warschau.

Die „Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung“ bringt in ihrer Nr. 311 einen Aufsatz über „die Kirche und die nationale Frage“, in dem u. a. auch eine Erklärung Eurer Hochwürden angeführt wird, folgenden Wortlaut: „Soll die Kirche in diesen Streit eingreifen und sich völlig betätigen? Darf man von den Pastoren verlangen, daß sie Stützen des Deutschtums hier im Lande sein sollen, das deutsche Nationalbewußtsein entwickeln helfen, die deutsche Muttersprache pflegen und der Verschmelzung des Deutschtums mit fremden Elementen entgegenarbeiten? Auf der anderen Seite heißt es: „Ihr seid und wohnt in Polen, ihr müßt für das Polentum wirken. Je eher das verhaßte Deutsche aus der Kirche ausscheidet, desto größeren Einfluß wird die evangelische Kirche in Polen haben.“

Diese Ausführungen finde ich sehr beachtenswert, da in ihnen beide Meinungen treffend gezeichnet sind. Auf der einen Seite steht der Wunsch der Mehrheit der Gemeindeglieder, daß die Pastoren sie nicht nur im christlichen Glauben unterweisen, sondern auch im sittlichen Leben, zu dem ich auch das Volksempfinden rechne, führen möchten. „Pflege der Muttersprache“ in Kirche, Schule, Familie und treue „Gegenarbeit“ gegen die in unserem Lande so große Gefahr der „Verschmelzung des Deutschtums mit fremden Elementen“ — das sind seit jeher unsere vornehmlichsten Wünsche an die evangelische Geistlichkeit gewesen. — Wie aber steht das Bild auf der anderen Seite aus? Der entsprechende Wunsch, der meine vollste Billigung hätte, würde da lauten müssen: stärkt auch die polnischen Evangelischen in ihrem völkischen Empfinden, pflegt auch ihre Muttersprache und ihre nationalen Tugenden. Ach nein, auf dieser Seite hätte dann das Bild eine zu schwache Färbung! Deshalb gehen die Forderungen gleich weiter, so daß das Ziel aggressiv wird: Ihr müßt für das Polentum eintreten; das Deutsche muß aus der Kirche ausscheiden, damit sie als Missionskirche größeren Einfluß in Polen erhält! Mit knappen Worten werden Stimmung und Redeweise der „anderen Seite“ gezeichnet, so daß sich ein Streit über die Frage erübrigt, auf welcher Seite die Angriffslust und damit auch das Unrecht sich befinden.

Eure Hochwürden fahren aber in den angeführten Ausführungen fort: „In beiden Ansichten steckt ein berechtigter Kern“. Hier sucht ich, wie? Auch in der zweiten Ansicht, in der aggressiven Haltung der polnischen Nationalen soll ein berechtigter Kern stecken? Sie machen sich zwar im weiteren Verlauf Ihrer Darlegungen diese Haltung nicht zu eigen; Sie sprechen nur von der Pflicht der Kirche, den polnischen Evangelischen das Evangelium in ihrer Muttersprache zu bringen. Diese Pflicht ist ja aber niemals bestritten worden. Ich und andere würden es sogar gern sehen, daß eigene, gut polnisch sprechende Reiseprediger angeestellt werden, die sich der zerstreuten Polen in den deutschen Gemeinden annehmen. Aber die aufstößigen Worte stehen nun einmal da und keine Einschränkung deutet an, daß Sie das Verlehen ablehnen, das für uns Deutsche in solcher Haltung liegt.

Mit entscheidenden Worten wenden Sie sich gegen jede Germanisierung oder Wiedereindeutschung der polonisierten Evangelischen durch die Kirche. Ich würde sagen: mit vollem Recht, wenn mir auch nur das mindeste davon bekannt wäre, daß irgendwann und irgendwo in unserer Kirche dergleichen versucht oder auch nur gewünscht worden sei. Nun sagen Sie aber unerklärlicherweise, daß eine Germanisierung „seht von allen Seiten verlangt“ werde. Da bedaure ich sehr, daß Sie nicht gegen die Polonisierungsbeförderungen Stellung nehmen, die Sie selbst als Kennzeichen der „anderen Seite“ bezeichnen. Wo ist an diesen Bestrebungen der „beredigte Kern“?

Ich glaube, daß die Grundlage für einen dauernden Frieden in der Kirche sein müßte: schiedlich-friedlich, keine Germanisierung und keine Polonisierung; — dagegen Pflege deutscher Gesinnung und Tugend bei den Deutschen wie polnischer bei den Polen, einschließlich der Abwehr der Assimilierungsgefahr auf beiden Seiten, da sie eine Gefahr für die Seelen ist. Meine — und, wenn ich die in unserer Sprache geäußerten Wünsche recht erfaßt habe, auch Ihre — Meinung war, daß unsere Einigung bei den Beratungen über die kirchliche Verfassung die Grundlage dauernder Zusammenarbeit sein werde. Sie ist aber nur dann möglich, wenn auch auf Ihrer Seite so wie auf der unserer der Burgfrieden in dem Sinne gehalten wird, daß der nationale Bestand anerkannt wird. Ich kann mir nicht denken, daß Sie seitdem anderer Meinung geworden sind und bin eher geneigt anzunehmen, daß ein Mißverständnis bei der Wiedergabe Ihrer Worte in dem Zeitungsaufsatz zu Grunde liegt. Dann aber ist es wichtig, daß der Sachverhalt klargestellt wird.

Ich war erst willens gewesen, die Ausführungen der „Neuen Preussischen (Kreuz-) Zeitung“ in der „Deutschen Post“ abzu- drucken und dazu Stellung zu nehmen. Es schien mir dann aber besser, es nicht zu tun, bevor ich nicht an Sie mit der Bitte um

eine persönliche Antwort herangetreten bin. Vielleicht ist es möglich und dem von Ihnen und mir erstrebten Frieden in der Kirche dienlich, wenn mein Brief und Ihre Antwort der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, die sich, wie ich weiß, bereits mit jenem Aufsatz beschäftigt. Meinerseits stelle ich Ihnen diese Zeilen zu beliebigem Gebrauch zur Verfügung.

In Erwartung Ihrer gefälligen Aeußerung verbleibe ich mit der Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung  
Adolf Eichler.

Warschau, den 7. August 1918.

Sehr geehrter Herr Eichler!

Ich muß Sie vor allem um Verzeihung bitten, daß ich Ihr Schreiben vom 16. Juli erst heute beantwortete; ich war jedoch in der letzten Zeit so in Anspruch genommen... Auch heute ist es mehr ein Privatschreiben, das ich an Sie richte — wenn auch in einer öffentlichen wichtigen Angelegenheit — und nicht eine für das große Publikum bestimmte Auseinandersetzung, wenn auch freilich ich es Ihrem Ermessen anheingebende, von meinen Ausführungen öffentlichen Gebrauch zu machen. Sie haben ein Recht dazu seit dem Augenblick, da in der Kreuzzeitung der Artikel mit meiner Erklärung erschien.

Auch dies will ich noch vorausschicken, daß es sehr freundlich von Ihnen gewesen ist, an mich zu schreiben, bevor Sie meine Erklärung in Ihrer Zeitung berühren.

Und nun zur Sache. Vor Allem gebe ich Ihnen ohne Weiteres zu, daß der Pole bei uns zu Lande, resp. der evangelische Pole aggressiver ist, als der Deutsche. Warum es so ist, darüber kann ich mich hier nicht aussprechen: es würde uns zu weit führen, wohl auch auf manche Zensur Schwierigkeiten stoßen. Aber das Faktum bleibt meiner Ansicht nach bestehen, und damit muß gerechnet werden. Freilich ziehe ich daraus nicht den Schluß, den Sie machen, wenn Sie schreiben: „Es erübrigt sich ein Streit über die Frage, auf welcher Seite die Angriffslust und damit auch das Unrecht sich befinden.“

Es liegt auch nicht so einfach, wie Sie zu meinen scheinen, wenn Sie schreiben: „Die Grundlage für einen dauernden Frieden müßte sein: schiedlich-friedlich, keine Germanisierung und keine Polonisierung; dagegen Pflege deutscher Gesinnung und Tugend bei den Deutschen wie polnischer bei den Polen.“ Ja, wenn es so wäre, wenn es so sein könnte! Das wären dann freilich ideale Zustände, die aber leider nirgends vorhanden sind, bei uns weniger, als irgendwo. Handelt es sich doch in unserer Landeskirche nicht nur um zwei scharf von einander geschiedene Nationalitäten, sondern vor allem und hauptsächlich um die breite Masse derer, die weder das eine noch das andere sind, weder Deutsche noch Polen, die wohl von sich als von Deutschen reden, aber der deutschen Sprache nicht mehr mächtig sind, oder die genuine Polen sind, nur polnisch sprechen (die Masuren), sich aber selbst Deutsche nennen. Kann Ihnen doch jeder Pastor einer polnischen Großstadt unzählige Fälle nennen, wo z. B. Eltern, die mit uns deutsch sprechen, von uns verlangen, daß wir ihre Kinder deutsch konfirmieren, während diese Kinder das Deutsche gar nicht mehr verstehen und nur einzelne Teile des Katechismus deutsch auswendig gelernt haben und ohne Verstand herzapfen können. Sie also unsern Unterricht gar nicht folgen können und keinen inneren Gewinn davon hätten, daher leicht unter Kirche späterhin verloren gehen würden. Und die vielen Mißverständnisse zwischen Deutschen und Polen, zwischen Evangelischen und Katholiken! Die vielen Amtshandlungen, sogar in rein deutschen Familien, wo von uns um der Fremden willen, die daran teilnehmen, polnische Ansprachen verlangt werden (z. B. bei Begräbnissen)! Die vielen, die sowohl einen deutschen wie einen polnischen Gottesdienst besuchen! Die vielen, die beide Sprachen beherrschen und bald der einen, bald der anderen den Vorzug geben! Das ist doch in der Tat so, das lehrt uns die tägliche Erfahrung. Was soll da der Pastor tun: das Deutschtum pflegen, das Polentum pflegen? bei seiner berufsmäßigen Tätigkeit sich auf die eine oder die andere Seite stellen? Und endlich: Hat denn unsere Kirche hierzulande wirklich keine Aufgabe der katholischen Mehrheit des polnischen Volkes gegenüber zu erfüllen? nicht durch Propaganda — diese ist mir ein Grauel — sondern durch ihr Dasein, durch ihre Wortverkündigung in der Landessprache? Wohl weiß ich, daß darüber mancher sich die spätere Aeußerung erlaubt hat: dadurch sei noch kein Katholik evangelisch geworden, wohl aber viele Evangelische katholisch. Das ist ja eine spitze Redeweise, aber weder scharfsinnig noch wahr, und wer sie nachspricht, bekundet nur eine gewaltige Unkenntnis unserer Verhältnisse...

Ich bin für Frieden in unserer Kirche, für einen Frieden, der die ganz besonders in unseren Tagen scharfen Gegensätze zwischen den Nationalitäten, bei uns zwischen Polen und Deutschen, mildert und überbrückt hilft. Ich bin entschiedener Gegner jeder gewaltsamen Polonisierung und schähe ebenso den Deutschen, der sein Deutschtum nicht verleugnet, wie den Polen, der für sein Polentum eintritt, ja, widerwärtig ist mir ein jeder, sowohl der Deutsche wie der Pole, der um irgend welcher Rücksichten, geschweige denn irdischer Vorteile willen seine Nationalität preisgibt. Ich verarge es nicht im geringsten dem Deutschen, wenn er der Assimilierungsgefahr, die unläugbar bei

uns vorhanden ist, entgegentritt, wenn er in edler Weise, ohne Gehässigkeit und Berunglimpfung der anderen Nationalität, für das, was ihm teuer ist, einsteht (was leider, leider äußerst selten, und nur bei vornehmen Naturen, der Fall ist). Ich weiß aber, daß eine Assimilierung mit dem polnischen Milieu, in dem wir leben, besonders wenn dies seit Generationen der Fall ist, und hauptsächlich in den Großstädten und in polnischer Umgebung, unausbleiblich ist, wie das übrigens in der ganzen Welt vor sich geht. Und da will ich weder Partei noch Schiedsrichter sein, meine, die Kirche müsse sich in solchem Falle neutral verhalten, und bin der gewissen Ueberzeugung: kein Verhalten allein diene dem Frieden in unserer Kirche.

Offen, wenn auch nur flüchtig und in kurzen Umrissen habe ich Ihnen, geehrter Herr Eichler, meine Ansicht dargelegt und hoffe noch des öfteren Gelegenheit zu haben, mit Ihnen darüber zu verhandeln. Vielleicht bahnt sich mit der Zeit doch eine Verständigung an. Gott gebe es! zum Wohle unserer Kirche, deren Stand hier zu Lande, wie Sie wissen, kein leichter ist.

Ich verbleibe mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung  
Julius Bursche.

Nachwort des Herausgebers. Aus den oben wiedergegebenen beiderseitigen Ausführungen tritt — man könnte sagen: mit ungewollter Plastik — das Gegensätzliche in den beiden Richtungen der evangelischen Kirche unseres Landes in schärfster Fassung hervor. Auch sie dienen zur Klärung der wiederholt in unserem Blatte erörterten Frage: Deutsche Diasporakirche oder polnische Missionskirche? Sineindanken der Pastoren in das völkische Empfinden der überwiegenden Mehrheit der Kirche oder ablehnendes Beiseitestecken? Der Versuch, durch leidenschaftslose Aussprache über die eigenen und gegnerischen Ansichten einen Boden zu gewinnen, auf dem man sich ohne Preisgabe der eigenen Ueberzeugungen zu sachlicher Arbeit begegnen kann, ist gemacht worden. Es wäre wünschenswert, ihn fortzusetzen. Nur so wird man weitere, den Fortbestand der Kirche gefährdende Erschütterungen vermeiden können. Die Veröffentlichung des Briefes des Herrn Generalsuperintendenten war wertvoll zur Klärung der Sachlage, auch wenn er mehr ein Privatschreiben sein sollte.

## Deutsche Versammlung in Zyrardow.

Zyrardow, vor dem Kriege ein hervorragender Mittelpunkt industriellen Lebens in Polen, der Sitz der Leinenmanufaktur Dietrich und Hille, macht auch heute auf den Beschauber einen imponierenden Eindruck. Die stattliche Reize, zur Zeit freilich teilweise zerstörter Fabrikgebäude, die hübsch ausgeführten Beamtenhäuser und die der Wohlfahrt dienenden Bauten lassen erkennen, daß die Leitung der „Zyrardower Manufaktur“ das Wohl ihrer Angestellten und Arbeiter und darüber hinaus das der übrigen Einwohnerschaft im Auge behielt. Diese Tatsache beweisen auch die für hiesige Verhältnisse außergewöhnlich gepflegten Straßen, die vielen Vorgärten vor den Häusern und vor allem die Anlagen und Parks, auf deren Erhaltung und Verschönerung die Direktion der Fabrik sehr großes Gewicht legte. Viel freundliches Grün gibt es zwischen den hochragenden Fabriken, aus denen einst der Rhythmus der Arbeit herausdrang und die nun tot und verödet daliegen, ein Opfer des furchtbaren Krieges, der ebenso wie der übrigen Textilindustrie Polens auch der Zyrardower Manufaktur den Lebensatem abgeschnürt hat. Es ist verständlich, daß die Stimmung der Zyrardower ziemlich gedrückt ist. Was von den Zehntausenden, die einst in der Zyrardower Manufaktur beschäftigt waren, noch am Orte weilt, ist ohne Beschäftigung und Erwerb. Die Familien- und Freundeskreise von einst sind auseinandergerissen. Die Russen, die bald nach Kriegsausbruch die reichsdeutschen und österreichischen Untertanen und nicht lange danach auch die einheimischen Deutschen verhafteten, auswiesen oder verschleppten, haben bei ihrem Abzug die Fabrik gründlich zerstört. Dann sah sich auch noch die deutsche Verwaltung genötigt, dies und jenes von den übrig gebliebenen Resten für sich zu beanspruchen. Jedenfalls ist an ein rasches Ausblühen der Zyrardower Industrie vorerst nicht zu denken. Wie ganz anders die Verhältnisse gegen früher geworden sind, dafür spricht der Umstand, daß die deutsche Heeresverwaltung Zyrardow als eine Art Kurort betrachtet, wenigstens sind dort Lazarette und Genesungsheime untergebracht, auch ein Schwedenerholungsheim ist eingerichtet.

Besonders schwer haben es die vor kurzer Zeit aus der Verbannung zurückgeführten Zyrardower. Sie finden zum Teil ganz traurige Verhältnisse. Ihr früheres Hab und Gut ist oftmals verloren, die Ersparnisse sind lange aufgezehrt, so stehen sie buchstäblich vor dem Nichts. Und ähnlich wie ihnen geht es auch den deutschen Kolonisten, die ebenso wie die deutschstämmigen Bewohner des Fabrikortes aus ihrem um Zyrardow liegenden Dörfchen den Weg nach dem fernen Osten machen mußten, nun aber verarmt und elend zurückgekommen sind. Sie alle preisen es als ein Glück, daß ihnen eine deutsche Behörde bei der Wiedereinkehrung in ihr früheres Besitztum hilft.

Für die Deutschen der Zyrardower Gegend fand nun am letzten Sonntag, abends um 6 Uhr, im Volkssaule eine Versammlung statt. Eingeladen war durch die vor einigen



Wochen begründete Ortsgruppe des Deutschen Vereins. Bei den Vorarbeiten für die Versammlung leistete besonders der dortige evangelische Pfarrherr Wehrhan wertvolle Hilfe. So fanden sich schon am Nachmittag zu einer Vorbesprechung im Konfirmantenlokal etwa fünfzig Männer zusammen, die eigentliche Hauptversammlung am Abend war von 600 bis 700 Personen besucht. Als Gäste wohnten ihr bei der Ortskommandant von Zyrardow, Herr Leutnant Hardt, der in lebenswürdiger Weise die aus Lodz gekommenen Gäste aufnahm, der Zwangsverwalter für verlassene deutsche Wirtschaften aus Grodzisk, Herr Dr. Mebes, der katholische Feldgeistliche Chwala und der Herr Polizeikommissar von Zyrardow. Herr Pfarrer Wehrhan eröffnete auf das Ersuchen des Vorsitzenden der Ortsgruppe die Versammlung und teilte den Wunsch der bisherigen Vorstandsmitglieder nach einer Umbildung des Vorstandes mit. Die Versammlung erwählte zum Vorsitzenden Herrn Kaufmann Albrecht, zum Schriftführer Herrn Lehrer Häberle und zum Kassierer Herrn Tischlermeister Kuhn. Darauf erteilte Herr Albrecht dem ersten Redner, Herrn Redakteur Flierl aus Lodz, das Wort. Er führte in großen Zügen aus, welche Ziele und Aufgaben der Deutsche Verein hat und auf welche Weise er diese zu erfüllen trachtet. Den fast einstündigen Ausführungen des Redners folgte lebhafter Beifall. Nach ihm sprach Herr Dr. Fischer aus Lodz über die den zum Wohl der Deutschen in Polen in Angriff genommenen Aufbau wirtschaftlicher Organisationen. Er schilderte die Entstehung und den Wert der Spar- und Darlehnskassen für die deutschen Landwirte und wies an der Hand von Beispielen auf die Vorteile hin, welche das deutsche Genossenschaftswesen auch den städtischen Bewohnern durch die Gründung von Konsumvereinen bieten kann. Nach seinem Vortrag, an den sich eine Aussprache gliederte, wurde die Gründung eines deutschen Konsumvereins „Deutsche Selbsthilfe“ beschlossen. Ueber siebzig Teilnehmer an der Versammlung erklärten sich sofort zur Zeichnung von Anteilen bereit. Für die Landwirte sollen in mehreren Sammelpunkten der dortigen Gegend Spar- und Darlehnskassen gegründet werden. Die Vorarbeiten sollen sofort aufgenommen werden.

Die Versammlung dauerte bis halb zehn Uhr. Es spricht für das starke Interesse der Besucher, daß auch Landwirte, die noch einen Weg von mehr als 15 Kilometer zurücklegen hatten, bis zum Ende ausbarren. Während der Pausen zwischen den Vorträgen spielten Feldgrane einige Musikstücke. Der starke Besuch der Versammlung und die Begeisterung der Zyrardower Deutschen für die Sache des Deutschen Vereins zeugt dafür, daß auch in Zyrardow das Deutschtum noch tief im Boden wurzelt.

### Momentbilder aus der russischen Revolution.

Vortrag, gehalten von Dr. phil. Alfred v. Hedenström anlässlich eines Besuches deutscher Bürgermeister in Riga am 5. Juni 1918.

#### II.

Die Stellungnahme der politischen Parteien zu den gegenwärtigen Zuständen zeichnen recht eingehend die Entschlüsse ihrer Kongresse, die trotz der Zeiten Not mit demselben Eifer und derselben Wichtigkeit abgehalten werden, wie früher. Beginnen wir mit der Vertretung des gebildeten Mittelstandes, der konstitutionell-demokratischen Partei der Volksfreiheit, den sogenannten Kadetten, die zur Zeit die äußerste Rechte bilden, da ihre konservativen und reaktionären Gegner vollständig aus der Öffentlichkeit verschwunden sind. Freilich liegt für den Mai keine Kongressresolution der Kadetten vor, so daß ich über ihre Stimmung nur nach den Anspielungen ihrer Feinde berichten kann, die falsch sein können. Danach hätte die Verjagung der Bolschewisten aus Finnland durch die siegreichen deutschen Truppen und vor allem der gleichfalls durch die Stahlhelme herbeigeführte Sturz der sozialistischen Regierung in der Ukraine einen vollständigen Umschwung der bisher sanftlich deutschfeindlichen Stimmung der Kadetten hervorgerufen. In voller Erkenntnis der eigenen Machtlosigkeit ersehnen sie jetzt heiß den Einmarsch eines deutschen Heeres in Moskau mit einem Stornopakt Nr. 2 an der Spitze. Wie dieser Pakt aus höchster Not heißen möge, sei ihnen gleichgültig. Ein deutscher Prinz

wäre ebenso willkommen wie der Bruder des Czaren, der Großfürst Michael, der zur Zeit in Perm unter Milizaufsicht ein trauriges Dasein fristet. Kürzlich hat er in einer demutsvollen Eingabe den örtlichen Sowjet um einen Bezugschein für ein Paar Ueberschuhe, deren er einer Erklärung wegen dringend bedürfe. Sie wurden ihm bewilligt.

Berichte von Kisten, die aus Moskau zurückgekehrt sind, bestätigen die politische Sinneswandlung der Kadetten. Doch möchte ich persönlich daran zweifeln, daß schon jetzt in allen Kreisen dieser Partei die Hoffnung und das Erschauen eines Wunderhelms in Begleitung englischer und französischer oder japanischer oder amerikanischer Bajonette geschwunden ist. Die Kriegsberichterstattung der kadettischen Presse über Hindenburgs Siege an der Westfront ist noch immer ententefreundlich.

Die Rechten Sozialrevolutionäre, die trotz ihres Namens eine gemäßigte Partei vorstellen, hielten ihren 3. Kongress vom 15.—17. Mai in Moskau ab und faßten folgende Entschlüsse:

1. Die sechsmonatige Herrschaft des Bolschewismus hat zu einem Zusammenbruch Rußlands auf allen Gebieten geführt, die reaktionäre Strömung gestärkt und den Wunsch nach einem Einmarsch deutscher Truppen in Moskau hervorgerufen.

Daher ist die Sowjetregierung zu stürzen und die Konstituante sofort einzuberufen.

3. Die deutschen Heere sind aus Rußland zu verjagen und die 1914 besetzten deutschen und österreichischen Gebiete von neuem zu erobern. Mit dieser Aufgabe ist eine amerikanisch-französisch-englisch-japanisch-hinesische Armee zu betrauen. Jedoch haben die verbündeten Mächte vor dem Einrücken ihrer Truppen das feierliche Versprechen abzugeben, sich nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands einzumischen und keinen Fußbreit russischen Bodens zu annektieren, weder in Ostasien, noch in Ostpreußen, Polen und Galizien.

Nur eine Zeitung, die „Delo naroda“ (Volksache), wagte diese Resolution zu veröffentlichen und wurde daher sofort von der Regierung unterdrückt.

Die „Allrussische Konferenz des Bundes“ am 20. Mai in Moskau stand unter dem Eindruck der Angst vor Judenmordeleien. Einige kleine Pogroms hatten schon stattgefunden. Die Entschliebung klagte die Sowjetregierung des mangelnden Schutzes der Bürger hebräischen Glaubens an und forderte zum Eintritt in den jüdischen Selbstschutz auf, der in allen Städten zu bilden sei.

Die „Allrussische Konferenz der Minimalisten“, der rechten Gruppen der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, verslangte am 24. Mai in Moskau die Aufhebung des Brester Friedensvertrages, da er die Wiederherstellung der Einheit des Reiches hindere, verwarf jedoch fremde Waffenhilfe, da sie nur zu einer weiteren Besetzung des russischen Volkes führen würde.

Die „Linken Sozialrevolutionäre“, die einzigen Bundesgenossen der Maximalisten, hielten am 19. Mai im überfüllten Saal des Moskauer Kommerzinstitutes ein Meeting ab. Das große Wort führte Frau Spiridonow, eine durch revolutionäres Martyrium berühmte, aber auch hysterisch gewordene Dame. Glaube, Haß und Hoffnung verliehen ihrer Rede Schwung: Deutschland ist unser Feind, aber ebenso Frankreich und England, denn auch dort wütet der Kapitalismus. O halet noch ein wenig aus! Das Paradies erwartet euch, das große Wunder kommt — die allgemeine sozialistische Weltrevolution, aus diesem Kiesenbrande, wie ein Phönix aus der Asche, ein großes und herrliches Rußland erstehen werde!

Dieselbe Wundergläubigkeit, die gleiche Hoffnung auf das Nahen der sozialistischen Weltwende, des leuchtenden „Tages der Russen“, klingt uns auch in der Programmrede der führenden Männer des regierenden Bolschewismus entgegen. In Bezug auf die auswärtige Politik erklären die Volkskommissare Lenin und Kadow, daß die Regierung alle Bestimmungen des Brester Friedens getreulich erfüllen werde, ungeachtet der schweren finanziellen Opfer, die es Rußland auferlege. Für den ökonomischen Wiederaufbau des Staates halten sie den wirtschaftlichen Anschluß an die Mittelmächte, vor allem an Deutschland, für notwendig. Jedoch gelten diese Richtlinien nur bis zum Moment des Sturzes des „imperialistischen Räubertums, in dessen tosendem Meer Rußland zur Zeit die einzige Dase bildet“.

Ein großzügiges Programm der inneren Politik entwickelte Lenin am 18. Mai auf dem Finanzkongress in Moskau. Es gelte jetzt, den letzten verweifelten Widerstand der Bourgeoisie zu brechen, die Theorie des Sozialismus voll und ganz zu verwirklichen und damit die Grundlage für die kommende internationale sozialistische Revolution zu schaffen. Um aus dem derzeitigen wirtschaftlichen Chaos, den Geburtswehen des zukünftigen glücklichen Rußlands herauszukommen, sei zunächst die Einführung einer „Demokratischen Zentralisation“ notwendig. Das zentralistische Regierungssystem des Zarismus sei sehr schlecht gewesen, das der Maximalismus werde dagegen sehr gut sein. Jeder Bürger werde sein täglich Brot und ein kulturelles Leben vom Staat erhalten, nicht aber von irgendwelchen Selbstverwaltungen. Die bestehenden sind aufzulösen. Zur Zeit lebe das Proletariat von den Kontributionen, die sie von den Reichen erprete, die Regierung von der Notenpresse, die täglich Hunderte von Millionen neuer Papierrubel herstellt. Das sei ganz in der Ordnung, so lange die Uebergangszeit dauere. Dem werde jetzt ein Ende bereitet werden durch Einführung und rücksichtslose Eintreibung einer Einkommen- und Vermögenssteuer, welche das Geld der Reichen dem Staate für seine Zwecke und für die Armen geben werde. Gleichzeitig werde die Regierung neues Papiergeld herausgeben und das alte für ungültig erklären. Der Umtausch der zarischen und Kerenski-Rubelscheine gegen die neuen bolschewistischen werde nur im geringen Betrage gestattet werden, dessen Höhe die Regierung zu bestimmen habe. Diese Finanzreform, für deren Durchführung schon alle Vorbereitungen getroffen seien, werde die Bourgeoisie vernichtend treffen; freilich auch die reichen Bauern empören, welche viele Tausende von Flaschen mit Papiergeld in die Erde vergraben haben. Er fürchte ihre Unzufriedenheit nicht, denn auf Seite der Regierung werden die armen Bauern stehen, die bisher von ihren wohlhabenden Dorfgenossen ausgenutzt worden seien. Die vierte Reform, welche die Regierung beschlossen habe, sei die Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht für die — Reichen, denn das Proletariat arbeite so wie so. Die örtlichen Sowjets werden die Leitung übernehmen und durch Kontrollbüreau die tägliche Arbeitsleistung eines jeden Bourgeois streng überwachen. Damit hämmern wir den letzten Nagel an den Sarg des Kapitalismus und geben der Welt zuerst ein glänzendes Beispiel der Verwirklichung der sozialistischen Theorie und dann das Signal zum Beginn der Weltrevolution.

Zum Schluß ein Stimmungsbild aus dem modernen Petersburg. Damen der russischen Aristokratie verkaufen Zeitungen, junge kräftige Gardeoffiziere fegen die Straße oder laden Frachtwagen aus. Zwei höhere Regierungsbeamte, an ihren Galgen gefächert als frühere Kriminalverbrecher kenntlich, fahren stolz im Kraftwagen vorbei und schauen höhnisch auf die verkehrte Welt herab. Ein invalider Oberst humpelt vorbei. Zu körperlicher Arbeit ist er zu schwach und er fristet elendlich sein Leben durch Zeitungsverkauf. 1914/15 war sein Name Gizenko in vieler Munde, als er als Stabschef Kornilows in den Kampfen gegen Oesterreich die Truppenoperationen einwarf. Am 22. Mai findet man in einer Bodenkammer seinen Leichnam, Todesursache Hunger. Ja, tut denn die Regierung nichts für die Kriegsbeschädigten? O doch! Im Januar 1918 gestattete sie zweien „patriotischen“ Komitees die Veranstaltung einer allrussischen Geldlotterie zum Behen der Invaliden und Krüppel im Gesamtbetrag von 10 500 000 Rubel. Am 14. Mai unterjagte die Regierung die Lotterie, weil die Glieder des einen Komitees 3 Millionen, die des anderen 1,25 Millionen Rubel in ihre Taschen gesteckt hatten.

Ebenfalls Straßenansicht zum Besuch eines neuen Tanzlokals ein. Eintrittspreis 5 Rubel. Das Vergnügungshaus befindet sich in der Alteini-Straße im Palast des früheren Oberprokureurs des Heiligen Synodus Pobedonoszew. Im großen Saal neben der Hauskirche dröhnt die Musik, rote Beamten und Soldaten tanzen mit Bierwelteltdamen. Das Arbeitszimmer des einstigen Lenkers der Geschicke Rußlands und andere an historischen Erinnerungen reiche Gemächer sind unglaublich verschmutzt und in Chambrés séparés verwandelt worden. Hier sitzen tief defolletierte Matrosen mit ihren noch tiefer entblühten Freundinnen. Im Buffetlokal, wo einst Pobedonoszew mit englischen Bischöfen die Vereinigung der orthodoxen Kirche mit der anglikanischen beriet, knallt der Sektpropfen.

### In Warschau im August 1915.

Frau A. Gasiowicz veröffentlicht in der „Deutschen Warschauer Zeitung“ aus Anlaß des Jahrestages der Einnahme Warschaws ihre Erinnerungen an die letzten Stunden der russischen Herrschaft. Sie berichtet:

„Habt ihr gehört? Man sagt, die Russen hätten den Deutschen Warschau übergeben!“ — rief eine aufgeregte Nachbarin einer im Hausflur stehenden Frauengruppe zu.

„Das ist unmöglich!“ beruhigte eine andere, „eine solche Macht wie Rußland wird Warschau nicht ausliefern! Sie werden fortgehen, weil das aus strategischen Gründen notwendig ist, aber in drei Monaten sollen sie zurückkehren.“

„Die Russen sind zwar schrecklich, aber wir kennen sie Gott sei Dank schon, die Deutschen aber sollen noch schrecklicher sein und sind uns weniger bekannt.“

„Nun — so werden wir sie halt kennen lernen! — Doch gehen wir einsteilen die Fensterrahmen aushängen, denn die Brücke soll jeden Augenblick gesprengt werden.“

Die Frauen liefen auseinander nach ihren Wohnungen — ich ging auf die Straße der Weichselgegend. Der „Koww Jazg“ nahm einen unruhigen Charakter an, die Abfahrt der russischen Behörden, der Staatsinstitutionen und der vielen Privatpersonen gab das Bild einer allgemeinen Massenflucht. Abteilungen zurückweichender russischer Truppen zogen nach Praga, Kanonen dröhnten und rasselten, es erschallt das Getrappel von Pferdehufen und die Rufe der Soldaten.

In langen Zügen zogen die Abteilungen dahin, ihre Kavallerie und Infanterie, alle mit angelegten Gasmasken versehen, viele jedoch ohne Gewehre. Die Soldaten verkrüppelten, faul, schmutzig, in zerdrückten Mänteln, in von der Sonne ausgebleichten Blusen, ausgetretenen Stiefeln machten keinen framen Eindruck. — Unglückliches Kanonenfutter! — Bei ihrer Betrachtung kommen mir die glühenden Worte in den Sinn, mit denen die heutige Nummer des halbantiken Organs „Warszawski Dziennik“ in seinem Artikel „Der Schrei des Herzens“ aus voller Ueberzeugung sagt: Was auch geschehen möge, welche Opfer auch gebracht werden müssen, — wir werden dich, geliebte und teure Schwester Polen, nicht verlassen. Wir werden dich nicht vergessen. Wir werden den, der dich vergeaoligt hat, durch die mächtige slawische Flut bezwingen und ihn von der

Erdoberfläche vertilgen. Wir werden deine Würde wahren und heilen, und du wirst leuchtend und befreit in deinem Heldentum aufatmen, dein mildes Haupt an die mächtige russische brüderliche Schulter lehnend. Und das uns allen so teure Warschau wird in Begrüßungsfeuern strahlen und von Siegesfanfaren der Erlösung ertönen.“ — Qui vivra verra. — Uns Polen schmecken diese russischen süßen Worte wie — Senf vor der Mahlgott.

Von den Stadtgrenzen her erschallt Kanonendonner, vom Motomotor Schlagbaum ertönt das Getrüll häßlicherer Ungeheuer, das Echo wiederholt es zwischen den hohen Stadtmauern, wiederholt es mehrfach, als ob es die Kanonen rufen wollte. Und so höre ich die Einladung weniger stark als ihren Widerhall, der mir näher und daher stärker ist. Und über den Fluten der Weichsel klingt diese Stimme und zieht mit den Wellen.

An das Warschauer Ufer legten zwei große Oboerfähre an. Ihre schmerzliche Last wird ausgeladen, wobei die Bevölkerung beschifflich ist. Ueber den Boulevards laufen die Menschen zusammen — neugierige Einwohner Warschaws, die vom Instinkt getrieben nach der Weichselgegend kamen, hier die ungewöhnlichen Stunden zu verleben. Sie sehen der Abfahrt des „Goniec“ (Dampfer) von Gornicki zu, der große Abteilungen von Krankenschwestern, Nerven und Sanitätern stromadwärts nach Modlin führt. Plötzlich tritt hinter den Wolken wie ein großer Raubvogel ein deutscher Flieger hervor, der die schon unterminierte Brücke mit vorzeitiger Vernichtung bedroht. Auf der Brücke entfährt eine Panik; sogar der ihrer eines Leidenbegräbnisses treibt sein Pferd an, und das davongaloppierende Begräbnis war ein tragischer und zugleich komischer Anblick. Betäubende Explosionen ertönen. Einige Bomben hineinwander fallen in die Gegend des Petrograder Bahnhofs, wo Tausende von Menschen auf die Abfahrt der letzten Züge warten. Von der Zitadelle her fliegen Schrapnell in die Weite und zeichnen ihre Bahn am blauen Horizont durch eine Furche weißlicher Rauchwolken. Der Albatrossflieger schwingt sich empor und verschwindet.

Mit jeder Stunde wird die Nervenregung größer. Inmitten der breiten Verkehrsstraße hält die Fuhre eines heimatlosen polnischen Bauern. Auf dem Wagen sind seine notwendigen Gerätschaften. Einige Führer flattern unruhig in einem Korbe, ein fettes Schweinchen grunzt lässlich. Aus dem

in Bündeln zusammengebundenen Bettzeug blühen wie bunte Mohr- und Kornblumen zwei Kinderköpfchen hervor — das Mädchen in einem roten Kopftuch, der Junge in einer blauen Mütze. Daneben steht luminosvoll der Bauer mit dem Bildnis der Muttergottes von Tschenschohu unter dem Arme, und die laut jammernde Bäuerin, eine Kuh an der Leine haltend. „Was ist denn geschehen?“ fragten die Umstehenden teilnahmsvoll. — „Wir haben ein Kind in Warschau verloren!“ „Wie war denn das nur möglich?“ „Es war eingeschlafen, ich habe es auf den Wagen gelegt; wahrscheinlich ist es heruntergefallen. O, mein armes Kind!“ jammerte die unglückliche Mutter. Wo sollte man in dieser Hölle das Kind suchen? Es wird sich sicher später finden. Sie konnten sich inmitten des Wegs nicht länger aufhalten und fuhren so, aus Angst vor den Deutschen, in ihrer Verzweiflung nach Praga, als ob dort Rettung wäre. Ueberhaupt schienen mir diese Wagenfahrten der Heimatlosen planlos zu sein, — viele Wagen flüchteten vom linken auf das rechte Weichselufer und wiederum vom rechten auf das linke und erschreckten die auch so schon bestürzten Einwohner Warschaws noch mehr. Warschau verlor einen Tag der Unruhe und Aufregung. Die Schreckenstage nahen immer mehr Einwohner der oberen Stadt in die Weichselgegend heran. Gegen Mittag ist die Straßenbahnverbindung mit Praga unterbrochen.

Die Kofalen des 8. Drenburger Hunderts fallen eine Reihe von Azazienbäumen, die hinter den Stallungen, auf den Boulevards und bei der Kierbezbrücke wachsen. Frauen und Kinder stehen dabei; sie machen sich daran, die Bäume fortzuschleppen. Ein trauriger Anblick, wie die Menschen sich drängten und rissen und sich um dieses kostenlose Brennholz schingen. Ich frage einen Kofalen, warum er die Bäume fälle. Er antwortete, indem er auf die Prager Wälle zeigte: „Seht, dort haben wir unsere Verschützungen eingegraben, von dort aus werden wir das Schloß beschießen und dabei würden uns die Bäume stören. Und du, Dame, bleibe mit uns, denn wir werden von deiner Stadt nicht einen Stein auf dem andern lassen.“ Von dieser gottesfürchtigen „Ankündigung des slawischen Bruders erstarrt mir unwillkürlich das Blut in den Adern.“

Die Bewohner der Weichselgegend, die nicht wissen, was ihnen bevorsteht, verlassen Hals über Kopf ihre Wohnungen, die ihnen unsicher erscheinen, und ziehen in andere, die sich als noch unsicherer erweisen. (Schluß folgt.)



Unter Vorantritt von Papen zieht eine Kirchenprozession auf der Straße vorüber. Das Volk strömt von allen Seiten herbei. Der Lokalberichterstatter der Zeitung, dem ich folge, mischt sich in die Menge. „Nieder mit den Juden!“ hört er. „Verschandelt haben sie Rußland, unter dem Sargdeckel mit ihnen!“ Er läßt sich in ein Gespräch mit einem der wildblühenden Antisemiten ein. Der schaut ihn erst mißtrauisch prüfend an, ob er nicht ein besoldeter Spitzel der Regierung sei. „Herr, es sind das keine leeren Worte, schau her!“ Er knüpft vorichtig seinen Rock auf und weist auf einen an der Weste befestigten Revolver. Wer sind die Leute, die der Kirchenfahne folgen? Dieselben, die vor drei Jahren noch das weiß-blau-rote Banner trugen und das „Gott schütze den Zaren“ sangen, als ihnen Sieg und Beute versprochen wurde. Dieselben, die vor einem Jahr die rote Fahne schwenkten und „Steh auf, erhebe dich, du Arbeiterpöbel!“ gröhnten, als ihnen Land und Freiheit versprochen wurde. Niederlage und Armut, Hunger und Anechtung ist ihnen zuteil geworden. Jetzt wollen sie den Himmel und die Kasse. Demutsvoll gehen sie hinter dem Banner mit dem Marienbilde und dem Kreuze und singen mit Inbrunst das alte slawonische Kirchengebet „Herr ertrette dein Volk!“

### Aus der Heimat.

#### Weitere Besuche des Herrn Generalgouverneurs bei deutschen Rückwanderern.

Dem Wochenblatt „Unsere Kirche“ wird aus Wyszogrod geschrieben: Am ersten August hatten unsere Rückwanderer hohen Besuch. Schon früh am Morgen erschienen von Warschau kommend der Herr Generalgouverneur, Czajkowski von Befeler, und besuchte unsere Gemeinde den ganzen Tag mit seinem Besuch. Zunächst wurde in Schladow ein größeres Grundstück besichtigt, auf dem wenigstens das Wohnhaus stehen gelassen war. Hier hatte sich schnell ein Häuflein Rückwanderer gesammelt, dem der Herr Generalgouverneur Mut zusprach und auch weitere tatkräftige Hilfe in Aussicht stellte. Durch den großen wertvollen Obstgarten gings dann auf den Weichfeldamm, von dem aus man einen herrlichen Blick auf die Weichsel und das gegenüberliegende Czajkowski hat, das mit seinem alten denkwürdigen Dom an vielhundertjährige Geschichte in der Weichselgegend erinnert. Durch einen anderen Garten über ein ganz zerstörtes Grundstück, auf dem der Besitzer sich den Keller als vorläufige Wohnung ausgebaut hat, gings zu den Wagen zurück und trotz drohenden Regens ließ es sich der Herr Generalgouverneur nicht verdrießen, noch auf weiterem Sandwege die gänzlich zerstörte Kolonie Wiszoczka aufzusuchen. Hier, wo die Ländereien fast alle nicht verpachtet gewesen, wo auch dieses Jahr fast nichts eingesaht und angepflanzt worden war, ist ein Höhepunkt des Elends, zumal da die Familien kinderreich und vielfach ohne Ernährer zurückgelassen sind. Aber mit Vertrauen auf den Gott, der sie zurückgebracht, sangen die Leute die schwere Arbeit des Wiederaufbaues an. Schon ist das geschnittene Holz für einige Häuser angefahren und, wer es versteht, fängt schon selber an, das Holz anzupassen. Die unentbehrliche Kuh ist mit Hilfe des Herrn Kreischefs auch schon angeschafft; weitere Hilfe ist unterwegs.

Nachdem in Wyszogrod eine Erfrischung eingenommen, begaben sich die Herren im Automobil über Sokroczyn nach Grochala, wo der Kommandant von Moblin die Führung übernahm. Auch hier ist es dasselbe Bild der Not, nur daß die Hilfsaktion noch nicht so weit gediehen ist und die Seufzer und Klagen daher den Dank für die gespendete Hilfe noch überwiegen. Aber schon die Klagen vor dem Generalgouverneur vorbringen zu dürfen, bringt Erleichterung, und der Herr Adjutant hatte viel mit der Entgegennahme aller Wünsche zu tun. So schöpfen wir neuen Mut und harren getrost der weiteren Hilfe. Auch wollen wir das Wort des Herrn Generalgouverneurs von der Selbsthilfe nicht vergessen, haben vielmehr schon angefangen, es in der Tat umzusetzen. In den letzten vierzehn Tagen haben wir in unserer Gemeinde mit 370 Familien zehn Raiffeisenkassen gegründet und hoffen, daß diese Kassen uns auch zur Überwindung der Notstände verhelfen, wie die erste einst von Raiffeisen gegründete Kasse einst einer schwerbedrängten Gemeinde geholfen hat.

#### Rückwandererelend im Kreise Wengrow.

Aus Anlaß der Rückkehr der vertriebenen Gemeindeglieder hat der Kreischef von Sokolow im Amtsblatte des Kreises folgende Bekanntmachung ergehen lassen: Im Jahre 1915 wurden von den Russen die in Polen ansässigen Deutschen ins innere Rußland verschleppt. Der zwangsweise Abtransport der Männer geschah im Januar und Februar, der der Weiber und Kinder im April, Mai, Juni. Die Verschickung wurde den Deutschen erst kurz vor dem Abreiseterrain, meist zwei Tage vorher, angekündigt. Sie gingen einem ungewissen Schicksal entgegen und sahen ihren wirtschaftlichen Untergang vor Augen. Hart und rücksichtslos wurde das Verlassen der eigenen Scholle erzwungen. Das wird immer ein Denkmal russischer Schande bleiben.

Die Frauen insbesondere hatten völlig den Kopf verloren. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf sie der Befehl, mit den Kindern und unter Zurücklassung aller Habe ihr Heim zu verlassen. Bargeld war wenig in ihrer Hand. Zur Vorsorge für die ungewisse Zukunft veräußerten sie in ihrer Notlage, was Käufer fand; und veräußerten zu Preisen, die weit unter dem damaligen Werte standen, Vieh und Möbel, Borräte und Maschinen, ja Ställe und Wohnhäuser wurden verschleudert.

Jetzt sind die Deutschen in Not und Armut nach den Leiden einer dreijährigen harten Gefangenschaft zurückgekehrt. Ihre Brautpfaffen finden sie zwar wieder, aber in welchem Zustande! Kriegsschäden, Diebstehende, Wittereinfluß haben umfangreiche Zerstörungen der Gebäude bewirkt. Die Felder sind in vielen Fällen gering oder gar nicht bestellt. Die Stuben sind leer, die Fenster zerfallen oder gestohlen, die Türen verschwunden. Oft ist weder Bett noch Tisch noch Stuhl, weder Topf noch Löffel, noch Herd vorhanden, Schrank und Truhen und Geräte fehlen. Angesichts dieser Notlage der deutschen Rückwanderer ist es Pflicht jedes Christen und anständigen Bürgers, die in der Not der Abreise von den Deutschen veräußerten Sachen ihnen gegen Zahlung des damaligen Kaufpreises zurückzugeben. Ich erwarte, daß dieser Wunsch entsprochen wird!

#### Beaussichtigung von Vieh im Freien.

Eine am 1. August in Kraft tretende Verordnung des Warschauer Gouverneurs besagt:

Es ist häufig vorgekommen, daß Eisenbahnzüge auf freier Strecke gezwungen waren, anzuhalten, weil sich weidendes Vieh auf dem Bahnhöfen befand. Die Betriebssicherheit der Eisenbahn ist wiederholt in erheblicher Weise dadurch gefährdet worden. Ich ordne daher folgendes an:

- 1. Das Treiben von Vieh über Eisenbahnanlagen oder das unbeaufsichtigte oder mangelhaft beaufsichtigte Weidenlassen von Vieh in gefährlicher Nähe von Eisenbahnanlagen ist verboten.
2. Strafbar ist nicht nur der Eigentümer des Tieres oder der, welcher das Tier hält, sondern auch der, dem die Führung oder die Aufsicht über das Tier anvertraut ist oder sonst obliegt.
3. Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung werden mit Gefängnisstrafen bis zu 1 Jahr und mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark allein oder in Verbindung mit einander bestraft. Daneben kann auf Einziehung des Viehs erkannt werden.
4. Gleichzeitig können den Ortschäften, auf deren Gemartung derartige Zuwiderhandlungen vorzukommen, Geldbußen bis zur Höhe von 5000 Mark auferlegt werden.
5. Zuständig für die Strafverfolgung ist das Gouvernementsgericht.

### Deutsches Schulwesen.

#### Eine Woche Religion in der Unterstufe.

Von Em. Kliner, Orlowo. (Schluß.)

Zuerst zogen sie durch bekannte Gegenden, wo sie manchmal die Herden gehäutet hatten. Manche Bekannte begegneten ihnen. So verging ein Tag nach dem andern. Endlich kamen sie an einen großen Fluß; hier war ihr Vaterland zu Ende. Sie suchten sich eine stache Stelle aus, durchschritten das Wasser und waren nun in einem fremden Lande. Aber auch hier wollten sie nicht lagern, sondern zogen weiter, immer weiter. Anfangs fanden sie oft Wasser, das sie und ihre Herden trinken konnten; die Tiere labten sich am saftigen Gras und die Menschen saßen Speise. Sie konnten auch, wenn's heiß war, im Schatten der vielen Bäume ruhen. Aber es blieb nicht immer so. Sie kamen in Gegenden, wo es ganz anders aussah, als in ihrem Heimatland. So weit man schauen konnte war kein Baum noch Strauch, kein Gras noch Kraut zu sehen. Nur Sand und viele spitze Steine bedeckten den Boden; heiß brannte die Sonne hernieder, und allen, Menschen und Tieren, ward das Gehen recht schwer.

Endlich kamen sie in ein Land, in dem es viele Bäche und Flüsse, viele Berge und Täler mit blumigen Wiesen gab. Es war das Land Kanaan. Hier gefiel es allen Gott aber sprach zu Abraham: „Woher deine Augen auf und schaue dich um! Alles Land das du siehst, will ich dir und deinen Kindern, deinen Nachkommen geben!“ Da fiel Abraham auf seine Kniee und dankte dem lieben Gott. Er baute aus Steinen einen Altar und predigte den Namen des Herrn.

Das dürfte genug Stoff für die erste Unterrichtsstunde sein. Hat doch der Lehrer außer der Unterstufe auch noch in der Mittel- und Oberstufe in derselben Stunde Religion zu erteilen. Dazu können die Kleinen nicht so lange angestrengt sein.

In der nächsten Religionsstunde wird die Geschichte noch einmal und zwar abschnittsweise erzählt, wobei die Kinder tüchtig mitwirken können. Als Beispiel will ich den ersten Abschnitt, dem ich die Ueberschrift: „Wie die Menschen zur Sonne beteten und wie ein Mann sie ermahnt“ gebe, wiederholen.

Vor einem Bauernhause traten Männer, Frauen und Kinder. Weshalb traten sie? (Sie beteten.) Wohin schaut ihr beim Beten? (-) Warum? Weil da der liebe Gott wohnt. Jene Menschen aber schauten zur roten Abendsonne. Warum? (Sie meinten, die Sonne sei der liebe Gott.) Ein alter Mann betete laut: (Es folgt das Gebet.) Was hättet ihr zu den Leuten gesagt, wenn ihr dabei gewesen wäret? (Ihr sollt zum lieben Gott im Himmel beten, die Sonne ist ja kein Gott.) So sprach auch ein Mann, der aus dem Hause kam: „Was machst ihr da, ihr dummen Menschen? Warum betet ihr denn zur Sonne? Sie ist ja doch kein Gott. Betet doch zum lieben Gott im Himmel, der Sonne, Mond und Sterne gemacht hat!“ Die Betenden sprangen alle auf und griffen nach ihren Stäben. Warum? (Sie wollten den Mann schlagen.) Doch der aber, der das Gebet gesprochen, liebte seinen Streit. Was tat er? (Er ließ nicht schlagen.) Er sprach: „Ist ihm nicht, der uns verspottet hat, ist mein Sohn Abraham. Es wird die Zeit schon kommen, wo auch er mit uns die Sonne, den Mond und die Sterne anbeten wird. Jetzt betet er noch zu einem Gott, der hinter den Sternen wohnt und den noch niemand gesehen hat.“ Einem Alten muß man gehorchen, das wußten die Hirten. Was taten sie? (Sie gingen fort zu den Schafen.) - Erzähle wie die Menschen zur Sonne beteten und wie Abraham sie ermahnte. In dieser Weise werden die anderen Abschnitte: 2. Abrahams Traum, 3. Abraham will fortziehen, 4. Abrahams Abschied, 5. Abrahams Reise und 6. Abraham im Lande Kanaan behandelt. In der nächsten Religionsstunde wird die Geschichte verliest und zusammengefaßt. Wer hat euch in der Geschichte besonders gut gefallen? (Abraham.) Warum? (Er betete zum lieben Gott im Himmel.) Abraham glaubte nur an Gott, er war gläubig. Wie war Abraham?

a) Abraham war gläubig. (Wiederholen.) Gott hieß Abraham alle Fremde verlassen und in ein unbekanntes Land ziehen. Was tat er? (Er gehorchte dem lieben Gott und zog fort.) Wie war also Abraham?

b) Abraham war gehorsam. (Wiederholen.) Abraham weiß nichts vom Lande, in das er ziehen soll. Was weiß er nicht? (Wo es liegt, ob es gut ist.) Und doch? (Er zieht hin.) Er denkt: „Gott hat mir ja gesagt, ich solle fort“, und nun hat er keine Furcht mehr. Warum? (Er denkt: „Es wird schon ein gutes Land sein.“) Was können wir deshalb von Abraham sagen?

c) Abraham verläßt sich (vertraut) auf Gott. Was tat Abraham, als er in das Land Kanaan kam? (Er dankte dem lieben Gott.) Wofür? (Dah er ihn auf der Reise behütet und so ein schönes Land gegeben hat.) Was sagen wir daher von ihm?

d) Abraham war dankbar. (Wiederholen.) Welche Menschen liebte er in der Geschichte nicht gefallen? (Abrahams Vater und die Anechte.) Warum nicht? (Sie beteten Sonne, Mond und Sterne an.) Ja, sie machten sich schöne Bilder von der Sonne und dachten sich noch viel andere Götter aus und die beteten sie an. Leute, die andere Götter anbeten, nennt man Heiden. Was waren also Abrahams Eltern und Anechte? (Heiden.) Zu wem beteten sie? (Sie beteten andere Götter an.) Wem gefiel das nicht? (Abraham, dem lieben Gott.) Ja, Gott hat gesagt: „Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst keine Götter haben neben mir!“ Was hat Gott gesagt? Man nennt das ein Gebot Gottes. Das Gebot wollen wir jetzt lernen. (Gut einprägen.)

Sagt mir noch einmal, warum uns Abraham so gut gefällt! (Er war gläubig, gehorsam, dankbar und vertraute auf Gott.) Seht, Kinder, wer so ist wie Abraham, der ist ein frommer Mensch, und den frommen Menschen geht es gut auf der Welt. Ein schöner Spruch sagt uns: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn so lachst du dich es zuletzt wohlgegen.“ (Wiederholen - einprägen.) Auch ihr möchtet gern fromm sein; ihr betet ja: „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komme!“ Wer kann das Gebeten? (Leben.) Wenn wir fromm sein wollen, so müssen wir es machen, wie es Abraham gemacht hat. Wie denn? (Wir müssen gläubig, gehorsam, dankbar sein und uns auf Gott verlassen.) Zeige, wie du gläubig sein kannst! (Ich soll nur an den lieben Gott im Himmel glauben.) Wie kannst du gegen Gott gehorsam sein?

(Ich soll das tun, was Gott von mir verlangt.) Zeige wofür du dem lieben Gott danken kannst! (Zur Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Gesundheit, daß er mir meine Eltern erhalten hat.) Wann kannst du dich auf Gott verlassen? (Wenn ich krank oder in Not bin.) Kinder, seid immer gläubig, gehorsam, dankbar und verlaßt euch auf Gott, - seid fromme, gute Menschen! Dann wird euch der liebe Gott lieb haben und es wird euch gut gehen.

Nach den neuesten Bestimmungen haben wir vier Religionsstunden wöchentlich. Wenn nun z. B. mit der Geschichte am Montag begonnen ist, kann in der letzten wöchentlichen Religionsstunde, vielleicht am Sonnabend, der gewöhnlich für das Kirchenlied und die Perikopen bestimmt ist, an die behandelte Geschichte der Liebesweber: „Unser Ausgang segne Gott“ angeschlossen und gelebt werden.

Es sei damit aber nicht gesagt, daß das Ganze unbedingt in einer Woche durchgenommen werden muß. Reicht eine Woche nicht aus, so arbeite man ruhig zwei Wochen daran.

Dies ist die Bearbeitung der Geschichte „Abrahams Auszug“, wie ich sie schon öfter in meiner Schule geführt habe. Man hat mir, wenn ich eine Lektion in Religion führte, stets vorgeworfen, ich sei zu weltlichweilig, halte mich zu wenig am Bibeltext. Wenn ich aber in meiner Schule während der Lektion die leuchtenden Augen der Kleinen sehe und höre, wie sie ihre Schlüsse aus der Geschichte ziehen; wenn die Kinder mich oft bitten: „Herr Lehrer erzählen Sie uns eine Geschichte!“ oder ausrufen: „So kurz!“ wenn ich von den Eltern hören darf: „Die Geschichten, die Sie in der Schule behandeln, erzählt uns unser Junge zu Hause ganz wieder“, wenn die Kleinen die Geschichte auch im Leben anzuwenden versuchen (z. B. nach den Josephsgeschichten einander ermahnen: „Weißt du nicht, wie sich Jakob über die Schlechtigkeit seiner Kinder ärgern mußte?“ wenn ich mir dagegen die Zeit vergegenwärtige, wo für mich der Religionsunterricht der tote Gegenstand in der Schule war - dann weiß ich, daß ich mein Ziel erreicht habe und ich werde mich von dem einmal eingeschlagenen Wege nur dann abbringen lassen, wenn man mich in der Tat eines besseren belehren wird.

Ich will aber damit keinen Anspruch auf eine Musterlektion machen. Ich will nicht zeigen, wie man biblische Geschichten behandeln soll oder muß, sondern wie man sie behandeln kann, um ein anschauliches Verständnis der Geschichte zu erreichen und auf Herz und Gemüt der Kinder einzuwirken.

Natürlich kann die Geschichte erst am Ende des ersten Schuljahres behandelt werden, und wenn die Kinder schwach sind, wartet man bis zum zweiten. Aber dann muß auch das erste Gebot bis zum zweiten Schuljahr unterlassen werden, denn eine leichtere Geschichte, aus der man das erste Gebot herausholen kann, gibt es kaum, und die Gebote ohne biblische Geschichte „aufzugeben“ hat keinen Sinn. Biblische Geschichte, Katechismus und Kirchenlied dürfen nie von einander getrennt werden, sondern stets miteinander verbunden sein, wobei immer von der biblischen Geschichte ausgegangen werden muß.

Selbstverständlich können in der Mittel- und Oberstufe die biblischen Geschichten nicht in der Weise behandelt werden. Hier muß der Bibeltext mehr in den Vordergrund treten und das Lesen in Anwendung kommen.

Eins aber muß der Lehrer in jeder Religionsstunde fest im Auge behalten: ein klares Verständnis bei dem kleinen Volk zu erzielen und auf Herz und Gemüt der Kinder einzuwirken versuchen. Und die Folge davon wird sein: unser Volk wird nicht mehr so sehr am Materielem hängen, sondern die Lehren, die es in der Schule gewonnen, auch im Leben anwenden.

#### Deutscher Lehrerverein Andrzejew.

Montag, den 5. August, fand in der Schule zu Andrzejem eine Versammlung der Mitglieder des deutschen Lehrervereins für Andrzejem und Umgegend statt, in welcher Herr Lehrer Adolf Reunert aus Dleschow einen Vortrag über das Thema „Der Religionsunterricht in der Volksschule als Gegenstand“ hielt.

Die Vorträge waren folgende:

- 1. Die Religion muß in der Volksschule bleiben weil: a) sie der Urbasis der Menschheit ist, b) Jesus Christus der Inhalt aller Religionsbühnen ist, c) die Religion ein Teil unserer Kultur ist und d) aus staatlich gesellschaftlichen Erwägungen.
2. Da nicht die Quantität, sondern Qualität maßgebend ist, so ist es erforderlich, daß die Stofffülle im Religionsunterricht verändert und vermindert ebenso wie auch Darbietungsform und Aneignungsform verändert wird.
3. Da Religion nicht lehrbar, sondern übertragbar, anregbar ist, so soll das persönliche Verhältnis des Lehrers zur Religion auch die Frage, ob in der betreffenden Klasse Religionsunterricht erteilt oder nicht erteilt wird, entscheiden und bei Revisionen berücksichtigt werden.

### Aus unserem Vereinsleben.

#### Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Tragen auch die Sonntagsausflüge unserer deutschen Jugendgruppe stets das gleiche Gepräge, sie bilden für ihre Teilnehmer ein sich immer wieder erneuerndes Erlebnis, dem man mit Freude entgegensteht. Das bewies auch der am Donnerstags mit dem Endziel Kaly veranstaltete Gruppenausflug, dem sich eine große Zahl von Mitgliedern angeschlossen hatte. Jeder kam mit dem Wunsche, aus Natur und Sonnenschein noch einmal Anregung zu schöpfen für die Vereinsarbeit der nächsten Tage, die dem kommenden zweiten Stiftungsfeste der deutschen Jugendabteilung am 1. September dienen soll, und für die fast jedem der Mitglieder ein Amt zugefallen ist. Zunächst ging es mit der Zgierzter Zugsbahn nach Adelmowel, wo man sich in Erwartung der Nachzügler zu kurzer Rast niederließ. Schattige Waldwege führten hierauf die Ausflügler nach Otrengle; ein freier Platz in waldiger Umgebung wurde nun der Schauplatz freies Treibens, abwechselnd durch Gesang aus dem Vereinsliederbuche. Der erste Vorsitzende der Jugendabteilung, Herr Weigert, dem es sonst nicht möglich ist, im Kreise der Ausflügler zu sein, leitete die Unterhaltung und las hierauf zwei Dichtungen des Satirikers Trojan aus dem Gebiete der Tierfabel vor, an Hand deren er seinen Zuhörern begreiflich zu machen suchte, daß man von Wanderungen ins Freie erst dann den rechten Genuß habe, wenn man sie mitfühlend für alles Lebendige in der Natur erlebe, daß sich einem sehenden Auge in seiner Schönheit biete. - Der Heimweg ging durch im Abendsonnenschein liegende Felder an den Ehrenfriedhof in Kaly vorbei. Die bis auf den letzten Platz gefüllte Alexandrower Zugsbahn brachte das zufriedene heimkehrende Häuflein um 8 Uhr nach Lodz zurück.

Heute, Sonntag, den 18. August, ist das Jugendheim von 6 Uhr abends ab geöffnet. Veranstaltungen liegen keine vor. - Am Mittwoch, den 21. August, hält der Festausschuß im Jugendheim um 8 Uhr abends eine Sitzung ab; zu der auch alle die geladen sind, die für das bevorstehende Stiftungsfest Aemter übernommen haben. Es werden noch Hilfskräfte benötigt; Mitglieder beider Gruppen, die sich hierzu noch nicht gemeldet haben, werden ersucht, dies am Mittwoch abends zu tun.



Das zweite Stiftungsfest der Jugendabteilung soll wie das vorjährige auch in diesem Jahre auf das würdigste begangen werden. Die schönste Einleitung erfährt es durch einen Jugendgottesdienst in der St. Johannis-Kirche, der am 25. August um 9 Uhr morgens eigens für die Mitglieder des Vereins und ihre Angehörigen abgehalten werden wird.

Neue Ortsgruppen des Deutschen Vereins.

Am 4. August versammelten sich zu Platkowica, Kreis Mergow, die deutschen Landwirte der Gemeinde Sadowno und beschlossen nach einem Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Wienke über Zweck und Ziele des Deutschen Vereins die Gründung einer Ortsgruppe des Deutschen Vereins, der sich sofort 91 Mitglieder anschlossen.

Ferner wurden von dem Reiseleiter des Vereins, Herrn Will, folgende Ortsgruppen gegründet:

Am 4. August in Sarnowka, Gem. Lubanie, Kreis Mieschawa. Ihr traten vorläufig 25 Mitglieder bei. In den Vorstand wurden folgende Herren berufen: als Vorsitzender August Dingler (Sarnowka), als Stellvert. Vorsitz. Adolf Weiß (Sarnowka), als Kassier Gustav Drewitz (Sarnowka), als Beisitzer Gustav Weiß (Ustronie) und Adolf Eit (Sarnowka).

In der benachbarten Kolonie Bodzie, Gem. Lubanie, Kr. Mieschawa, wurde am nächsten Tage eine Ortsgruppe mit 46 Mitgliedern gegründet, deren Vorstand die Herren bilden: Adolf Dingler, Witoldowo (Vorsitzender), Gustav Dohbert (Stellv. Vorsitzender), Lehrer Christlieb Hassner u. d. Bodzie (Schriftführer), Ferdinand Dingler, Bodzie (Kassier), August Hang und Gustav Köhler, beide in Bodzie (Beisitzer). Bei der Aussprache, die in Bodzie auf den von Herrn Will gehaltenen Vortrag über die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Deutschen folgte, beteiligten sich mit tiefempfundenen Worten u. a. die Herren Adolf und Ferdinand Dingler, die freimütig und begeistert ihr Volkstum bekannnten, dem d. Verein für seine Fürsorge dankten und auf ihre Genossen ermunternd einwirkten.

Die Ortsgruppe Krzywagóra, Gem. Leng, Kr. Moczawet, wurde am 6. August mit 30 Mitgliedern gegründet. In

den Vorstand wurden berufen die Herren: Lehrer Ludwig Müller (Vorsitzender und Schriftführer), Albert Gierke (stellvertretender Vorsitzender), Julius Janke (Kassier), Wilhelm Elger und Gottlob Schubert (Beisitzer), sämtlich in Krzywagóra.

Politische Wochenschau.

Die deutschen Heeresberichte melden uns in der verflochtenen Woche große Ereignisse im Westen. Die von der Entente ins Werk gesetzte Offensive wächst sich immer mehr zu einer Operation von großem Umfange aus, für die sie ihre gesamten Reserven einsetzt, hierdurch die Widerstandskraft der deutschen Truppen bis zur höchsten Leistung anspannend. Dem Vorgehen der Franzosen in dem Raume zwischen Soissons und Reims haben sich nun neuerdings Massenangriffe der Engländer zwischen Ancre und Lore angeschlossen, bei dem letztere, wie es ihrer Kriegsführung entspricht, hauptsächlich die unter ihrer Führung kämpfenden Fremdoölker die Kasanien aus dem Feuer holen ließen. In erster Linie verbluteten sich diesmal Australer und Kanadier in großen Massen. Unter Einsatz von vielen Hunderten von Panzerwagen, der fürchterlichsten Waffe dieses Krieges, und mehrfach gestaffelten Infanterielinien gelang es den Engländern, begünstigt durch dichte Nebelschleier, in dem angebotenen Räume einen gewissen Erfolg zu erzielen, der aber durch deutsche Gegenoperationen an anderen Punkten der Kampflinie so gut als wettgemacht wurde. Trotz heldenhafter Gegenwehr war es den deutschen Truppen nicht gelungen, den englisch-französischen Einbruch aufzuhalten, der ihnen, wie der deutsche Heeresbericht mit der bekannten Offenheit meldet, auch Einbuße an Geschützen und Gefangenen brachte. Doch weit kamen die Ententetruppen nicht vor; die in Bereitschaft stehenden deutschen Reserven geboten ihnen an einer unweit dahinter liegenden Linie halt. Die Entente wird, wie sie es bei solchen Anlässen immer zu tun pflegt, aller Welt einen glänzenden Sieg verkünden. Die deutsche Heeresleitung ist sich aber bewusst, daß ihr der Verlust eines kleinen Geländestreifens bei dem großen Gewinn allein dieses Jahres keinen Abbruch tut und daß noch kein gewonnener Krieg aus lauter Siegen bestand.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist wieder der Tod eines der deutschen Kriegerhelden zu beklagen. Oberleutnant Löwenhardt starb selbst den Heldentod, nachdem er 53 Gegner bezwungen hatte.

Die Engländer versuchten am 11. August mit einem großen Flottenaufgebot, das aus 31 Linien- und Panzerschiffen und zahlreichen Kriegsschiffen anderer Gattung bestand, einen Vorstoß auf die Deutsche Bucht. Die auf den friesischen Inseln wachhabende deutsche Luftflotte wurde dies gewahr und erteilte das englische Vorhaben durch einen heftigen Luftangriff, dem drei englische Schnellboote und ein Torpedoboot zum Opfer fielen. Die herbeigerufene deutsche Flotte sah den Gegner bereits auf der Flucht.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz waren die Ententetruppen gleichfalls heiß bemüht, einen Erfolg an sich zu reifen. Zwischen Canope und Misago in Venetien gingen sie nach gewaltiger artilleristischer Vorbereitung zum Ansturm gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen vor, der aber mit einem blutigen Zusammenbruch des Angreifers endete. Vom gleichen Mißgeschick wurden auch italienische Angriffe auf der

Hochfläche der Sieben Gemeinden betroffen. Im übrigen herzohten Artillerie- und Fliegerkämpfe. Die Italiener taten sich hierbei besonders durch Bombenabwürfe auf Hospitaler hervor, obwohl diese durch das Genfer rote Kreuz gekennzeichnet sind, in welcher Heldentat sie sich mit ihren Bundesgenossen, den Franzosen, messen dürfen, von denen in letzter Zeit häufig ähnliche Untaten gemeldet werden konnten.

Jeder Tag bringt neue Beweise, daß die Mächtschaften der Entente, die darauf abzielen, gegen Deutschland eine neue Ostfront zu schaffen, immer weitere Kreise ziehen. Hand in Hand mit England und Amerika hat nun in Sibirien die Intervention der Entente eingesetzt, die in Verbindung mit den gewaltigen Tschoko-Stomaten ihre Spitze gegen die ihr widerstrebende Bolschewiki-Herrschaft richtet. Obwohl jeder weiterbildende Staatsmann sich darin einig ist, daß die hieraus erwachsende Vormachtstellung Japans in Sibirien eine große Gefahr für England und die Vereinigten Staaten bildet, wagt man selbst solche Bedenken vor dem augenblicklichen Vorteil in die Waagschale. Die Entente versucht es zunächst immer noch, die russischen Massen durch Aufrufe für ihren Plan eines neuen Krieges gegen Deutschland zu gewinnen und sucht dies durch allerhand Versprechungen und Inanspruchnahme der Gefahren zu erreichen, die dem russischen Volke angeblich von deutscher Seite zu erwarten stehen, in Wirklichkeit aber nur ein Lügenprodukt der Engländer und ihrer Bundesgenossen sind. Die Sowjetregierung sieht nur zu gut, daß Rußland von neuem für die selbsttätigen Ziele der Ententeregierungen Glut soll und widerstrebt daher allen dahingehenden Einflüssen. Lenin und Trocki, denen jetzt in einem neugeschaffenen Exekutivkomitee umfangreichere Machtbefugnisse eingeräumt worden sind, brachten diesen ihren Standpunkt unzweifelhaft dadurch zum Ausdruck, daß sie in der letzten Sowjetversammlung den Kriegszustand zwischen Rußland und der Entente für bestehend erklärten und an die Bewohner der gegen Rußland vorgehenden Staaten einen dringlichen Aufruf richteten, in dem die Handlungsweise gegen ein Volk, das nichts als Frieden und Ordnung wünsche, scharf geißelt wird. Was die nächste Zukunft in Rußland bringen wird, liegt noch verborgen. Die inzwischen zum Abschluß gekommenen deutsch-russischen Verhandlungen dürfen darauf nicht ohne Einfluß bleiben.

Den unsicheren Boden Moskaus verlassen, hat sich die deutsche Gesandtschaft nach Pskow begeben. — Wie mitgeteilt wird, ist der Bruder des Generalfeldmarschalls v. Eichhorn und seines Adjutanten, Hauptmann Dreßler, am 10. August in Kiew auf öffentlichem Platz gehängt worden. — Unbestätigte und daher nicht immer glaubwürdige Nachrichten aus Rußland besagen ferner, daß auch der Zarensohn ermordet worden sei. Die ehemalige russische Kaiserin sollte durch neutrale Vermittlung nach Spanien gebracht werden; dem widersehen sich die Bolschewiki. Wie es heißt, will in dieser Angelegenheit der Papst vermitteln.

England und Amerika suchen bekanntlich seit langem auch Argentinien zum Eintritt in den Krieg zu bewegen. Die argentinische Regierung erklärte jetzt zum wiederholten Male, daß sie ihre aufrichtige Neutralität beibehalten werde. B.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter: Adolf Eichler, Ldz. Druck: Deutsche Staatsdruckerei.

Wohlfeiles Baumaterial aus Sand und Zement, wie: Mauersteine, Dachziegel, Hohlblöcke, Platten, Stufen, Rohre wird vorteilhaft fabriziert mit Dr. Gaspary Maschinen u. Formen. Man verlange auflösende Broschüre Nr. 162. Maschinenfabrik Dr. Gaspary & Co., Markranstädt bei Leipzig. Besuch erbeten.

Soeben erschien: Zwischen den Fronten! Kriegsaufzeichnungen eines Lodzer Deutschen von Adolf Eichler. Preis 4 Mark. Zu beziehen durch die Buchhandlungen. Vorrätig in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Ldz., Evangelische Straße Nr. 5 und in den deutschen Buchhandlungen. Mehrere Komplettie Schlafzimmer-Einrichtungen in weiß, Eiche und Nußbaum, in solider Ausführung, Dresdener Fabrikat zu verkaufen. Zu erfragen Petrikauer Straße 17, bei Herrn Guhl oder beim Wächter.

Erst erschienen: Rector Robert Burkhart (s. 3. am Deutschen Lehrerseminar in Ldz.): Geschichte für die deutschen Schulen in Polen. Teil I. Bis zum Beginn der Neuen Zeit. Preis 90 Pf. (Ohne Versandposten). Teil II. Die Neue Zeit. (Noch im Druck.) Mit zahlreichen Abbildungen und verschiedenen Karten. Priebatsch's Verlagsbuchhandlung, Breslau, Ring 58. Kommissionsverlag für Polen: Deutscher Verein, Ldz., Evangelische Str. 5.

Schulhefte für deutsche Schulen sind in 7 Mk. 20 Pf. für das Duzend (mit 3 Liniaturen zum Preise von 10% Rabatt bei Bestellungen von mindestens 10 Duzend), ausschließlich Porto zu beziehen durch die Verlagsabteilung des „Deutschen Vereins“ Ldz., Evangelische-Str. 5.

Zu verkaufen eine Wage 15 Pnd, Obstpresse, 2 Bienenschwärme, Rauchapparat, Schwärmfänger, Drohnenfänger, Wabenpresse, Maste, Abperg iter, Honigschleuder, 5 Bienenhäuschen System Lemvig mit Honigaussatz. E. Maas Juliusstraße 18.

In 4. Auflage liegt demnächst abgeschlossen vor: Brehms Tierleben. Unter Mitarbeit hervorragender Zoologen herausgegeben von Professor Dr. Otto zur Straffen. Mit etwa 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in Farbendruck, Aetzung und Holzschnitt sowie 15 Karten. 13 Bände gebunden zu je 20 Mark. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen A. G. Lodz, Petrikauer Straße 100. Die Warenabteilung der Deutschen Genossenschaftsbank hält auf Lager: Kultivatoren fünfzinkig, siebenzinkig, neunzinkig, Zickzackeggen, Hand- und Göpel-Dreschmaschinen, Glattstroh-Dreschmaschinen; Motor-Dreschmaschinen; Göpel, Häckselmaschinen, Reinigungsmaschinen, Kartoffeldämpfer, Pflüge, Pflugschare, Rechenmaschinen, Milchseparatoren, Spaten, Ketten, Nägel usw.

Deutsches Mädchenprogymnasium und Fortbildungskurse für Fräulein von A. Weigelt, Nawrotstr. Nr. 12. Die Aufnahmeprüfungen beginnen am 1. Juni. Für die Fortbildungskurse werden Mädchen mit vierklassiger Schulbildung aufgenommen. Anmeldungen werden werktäglich von 3 bis 5 Uhr nachmittags entgegengenommen. — Pensionat im Hause. Deutsches Knaben-Progymnasium von A. Weigelt, Nawrotstr. Nr. 12. Die Aufnahmeprüfungen beginnen in allen Klassen am 1. Juni. Anmeldungen werden werktäglich von 3 bis 5 Uhr nachm. entgegengenommen. — Pensionat im Hause.